

EXIT



Lucie Flebbe
Totalausfall

Kriminalroman

grafit

Error.

4.

»... glaube ich nicht, dass Sie hier bei uns richtig sind, Frau Simanowski-Ziegler. Ich werde eine Überweisung in eine Einrichtung veranlassen, die Sie akupsykiatrisch weiterbehandelt, bis sich Ihr Zustand ...«

Wie bitte?

Ich blinzelte.

Ein stark – also wirklich sehr stark – übergewichtiger Mann betrachtete mich über einen riesigen Schreibtisch hinweg. Schweiß perlte auf seiner Glatze und seiner Stirn. Sein runder, roter Kopf saß auf einem in Weiß gehüllten Körper, der auf dem Stuhl in die Breite zu zerfließen schien. Wie ein Schneemann mit Bluthochdruck. Er hatte kein einziges Haar auf dem Kopf und trug eine randlose Brille mit spiegelnden, runden Gläsern. Die Knöpfe seines Kittels drohten jeden Moment abzuplatzen und wie Geschosse durch das Zimmer zu sausen.

Mit einem Tuch aus bräunlichem Recyclingpapier, das aussah, als hätte er es aus dem Handtuchspender einer öffentlichen Toilette gezogen, tupfte er seine Glatze und die unter seinem Kinn hervorquellende Speckwulst ab.

Mir kam es vor, als hätte der Übergewichtige mich aus einem Traum geweckt. Tatsächlich hatte ich keine Ahnung, wo ich mich befand, wie ich hergekommen war und wie lange ich schon vor ihm saß.

Mit einem schnellen Blick scannte ich die Umgebung. Schreibtisch mit bunter, auseinandernehmbarer Gehirnatrappe neben dem staubigen Monitor des PCs. Bücher mit Titeln wie *Atlas der Neurologie* oder *Klinische Psychotherapie* im Regal. Behandlungsliege mit weißem Papierlaken auf altmodisch braunem Lederbezug. Arztzimmer.

Ich suchte Hilfe auf dem Namensschild am Kittelkragen.

Dr. Oppolt – Stationsarzt, stand da.

Auf was für einer Station war ich jetzt wieder gelandet?

Mein Blick wanderte aus dem Fenster. Schemenhaft identifizierte ich die Umrisse einer Birke im Regen. Daneben stand ein Glasbau, der wie ein überdimensionaler Wintergarten aussah. Ich erkannte ein Schwimmbad, in dem mehrere Personen lange, bunte Schaumstoffwürste durch das Wasser bewegten.

Eine Birke, okay. Ich blickte nicht mehr in den Innenhof, sondern hinter das Gebäude, schien mich aber immer noch in der Bochumer Psychoklinik zu befinden.

Noch.

Der Schneemann war dabei, mich rauszuschmeißen.

»Nein!«, unterbrach ich hastig den Arzt, der mir gerade erklärte, dass ich gern wiederkommen könne, sobald es mir besser ging. Ich fing an zu schwitzen. Auf keinen Fall durfte er mich in eine Zwangsjacke stecken und mit Beruhigungsmitteln zudröhnen.

»Entschuldigen Sie, ich habe Ihnen nicht zugehört. Ich war gerade mit meinen Gedanken woanders.« Ich versuchte ein entschuldigendes Lächeln und registrierte, dass der Blick des Übergewichtigen erstaunt an meinem Gesicht hängen blieb. In seinem rechten Auge, außen neben der Pupille, war eine Ader geplatzt, seine runde Brille vergrößerte die rote Stelle.

»Aber ich bin doch hier, weil ich an dem Problem arbeiten will.« Ich machte Kulleraugen. »Ich nehme an allen Therapien teil und versuche, mich zu konzentrieren.«

Ich wiederholte die Worte des Krankenhausarztes, in der Hoffnung, dass sie das waren, was Oppolt von mir hören wollte, und unterstrich meine Versprechungen mit einem Hilfesuchenden Augenaufschlag.

Oppolts Gesicht färbte sich noch dunkler. Erschrocken senkte er den Kopf und blätterte in meiner Akte.

Er war nicht daran gewöhnt, angelächelt zu werden, schlussfolgerte ich boshaft. Von mehr oder weniger attraktiven, jungen Frauen schon gar nicht. Verständlicherweise.

»Hören Sie, Frau Simanowski-Ziegler, der Kollege aus dem Krankenhaus hat Sie ...«, Oppolt tippte auf den Überweisungsschein, »... er hat Sie mit dem Verdacht auf eine Depression eingewiesen. Es ist aber nicht gesagt, dass er mit seiner Diagnose richtigliegt. Sie waren gerade minutenlang nicht ansprechbar. Da kann eine schwere psychische Störung ursächlich sein. Leiden Sie unter Halluzinationen? Hören Sie Stimmen? Passiert es öfter, dass Sie nicht ansprechbar sind? Oder finden Sie sich irgendwo wieder, ohne zu wissen, wie Sie dorthin gelangt sind? Ein akuter, schizophrener Schub übersteigt unsere Möglichkeiten. Wir sind nicht darauf ausgerichtet, Sie Tag und Nacht zu betreuen. Da sind Sie in einer akutpsychiatrischen Einrichtung besser aufgehoben.«

Ich runzelte die Stirn.

Schizophrenie? Der Kittelträger hatte gerade einen Satz mit mir gesprochen und wollte mir schon eine gespaltene Persönlichkeit andichten? Ausgerechnet ein Typ, dem man auf den ersten Blick ansah, dass in seinem eigenen Kopf andauernd mindestens zwei verschiedene Stimmen miteinander zankten?

Ich verschränkte die Arme und musterte den schmelzenden Schneemann skeptisch.

Mit Sicherheit hörte der selbst die Stimme seines inneren Mediziners – der musste sich doch zumindest anstandshalber hin und wieder melden und ihn erinnern: »Wiegst du dreihundert Kilo, ist das nicht förderlich für die Gesundheit. Da kriegst du hohen Blutdruck und einen Herzinfarkt.«

Und dann gab es da ganz offensichtlich noch diese andere böse, kleine Stimme in seinem Kopf, die ihm befahl: »Geh in die Küche und friss den Kühlschrank leer!«

Dass ausgerechnet der mir eine gespaltene Persönlichkeit andichten wollte, war ja wohl ein Witz.

»Also ich weiß wirklich nicht, Frau Ziegler ...« Der Schizophrene tupfte wieder über Doppelkinn und Glatze.

Ich legte die Hände in den Schoß, schob meine Unterlippe vor und ließ sie zittern: »Ich war gerade wirklich nur in Gedanken. Kommt nicht wieder vor! Ehrlich.«

Vorsicht mit dem Wort, warnt mich Danner.

Halt die Klappe!

»Ich nehme an den Therapien teil und gebe mir Mühe. Versprochen«, konzentrierte ich mich auf das Gespräch mit dem Arzt.

»Ja, hm ... also schön.« Dr. Oppolt schob die Zettel auf dem Schreibtisch hin und her und wurschtelte schließlich ein Blatt nach oben. »Versuchen wir es noch einmal: Mal sehen, ob Sie es jetzt schaffen, meine Fragen zu beantworten. Wie lautet Ihr Name?«

Eine Ahnung sagte mir, dass es in diesem Moment keine gute Idee war, den Namen meines Vaters, den ich gewöhnlich ignorierte, zu verschweigen.

»Liliana-Cassandra Simanowski-Ziegler.«

»Alter?«

»Zwanzig.«

»Wohnort?«

»Bochum.« Meine Stimme streikte. Ich hustete, um es zu vertuschen.

»Gut ... Was machen Sie beruflich?«

Hm.

Weil ich zögerte, sah Oppolt misstrauisch von seinem Zettel auf: »Folgen Sie mir noch, Frau Ziegler?«

Ich schenkte ihm ein strahlendes Lächeln: »Seit dem Abi letztes Jahr habe ich in einer Kneipe gekellnert.«

Wieso sollte ich ihn noch zusätzlich misstrauisch machen, indem ich ihm erzählte, dass ich Leute bespitzelte?

Oppolt notierte.

»Waren Sie vor Ihrem ...« Er blätterte in meiner Pappakte, um sich mit einem Blick auf den Verordnungsbogen des Krankenhauses noch einmal zu vergewissern. »Waren Sie vor Ihrem Suizidversuch schon mal in psychiatrischer oder psychologischer Behandlung?«

»Nein, noch nie«, antwortete ich artig.

»Wie kam es dann zu diesem Vorfall? Liebeskummer?«

Ich zwang mich, keine Miene zu verziehen. Da legte mir der Trottel mit der gespaltenen Persönlichkeit die logischste Erklärung der Welt wie ein Stück Schokolade in den Mund und ich musste sie, so schnell es ging, wieder ausspucken, weil sie mir sonst im Hals stecken bleiben und ich daran ersticken würde.

Das Wort ließ mich Danners kratzige Wange an meiner spüren, kurz bevor er die Arme von hinten um mich schlang und mich auf die Schulter küsste.

Ich musste es mit einer vollkommen bescheuerten Begründung probieren und hoffen,

dass der Mediziner sie mir abkaufte, weil ich so traurige, blaue Augen hatte.

Wenn er wirklich nur den Überweisungsschein vor sich liegen hatte, auf den Dr. Dr. knapp *V. a. akute depressive Episode* und *Z. n. Suizidversuch (Schnittverletzung A. radialis, V. radialis, Medikamentenüberdosis)* gekritzelt hatte – oder wenn Oppolt zumindest nur diesen tatsächlich durchgelesen hatte – konnte es vielleicht klappen.

»Wie alle anderen, werden vermutlich auch Sie mir nicht glauben«, seufzte ich und kaute auf meiner Unterlippe.

Die roten Augen des Arztes blieben an meinem Gesicht kleben.

»Ich habe mich aus Versehen am Arm verletzt«, fuhr ich fort. »Ein dummer Unfall. Und weil es wehtat, habe ich eine Schmerztablette genommen. Oder zwei. Das alles ist ein blödes Missverständnis, aber meine Eltern wollen mir das einfach nicht glauben.«

Der Arzt starrte mich an.

Ich klimperte mit den Wimpern und schniefte.

Dr. Oppolt senkte den Blick auf den Überweisungsschein, zog dann ein Formular aus einer Ablage und machte ein Kreuz.

»Heute Nachmittag melden Sie sich um fünfzehn Uhr in der psychologischen Abteilung.« Er deutete mit dem Finger zur Zimmerdecke. »Die psychologischen Behandlungsräume finden Sie genau über uns, im ersten Stock dieses Gebäudeteils.«

Er griff nach der Maus seines Computers und schob sie neben der Gehirnattrappe hin und her.

»Frau ... Frau Kovacevic wird ein psychologisches Aufnahmegespräch mit Ihnen durchführen und ...«, er tippte etwas ein, »... und sie wird auch gleich verschiedene Tests mit Ihnen machen, damit wir eine gesicherte Diagnose in die Hand bekommen. Dann sehen wir weiter.«

Er blickte mich abwartend an.

Ich wartete ebenfalls ab.

»Außerdem ...«, fuhr er fort, »... falls Sie sich zusammenreißen und weiter bei uns zu Gast sein werden, gibt es am Ende jeder Woche, donnerstags oder freitags, eine Gesprächsrunde für alle Bewohner Ihrer Station. In dieser Runde können Sie Probleme im Zusammenleben mit Ihren Mitpatienten ansprechen. Außerdem verordne ich Ihnen regelmäßige Gruppenpsychotherapie. Dort können Sie gemeinsam mit Menschen mit den gleichen Problemen unter psychotherapeutischer Anleitung Lösungsmöglichkeiten erarbeiten.« Er machte ein weiteres Kreuz auf dem Formular. »Und ein bisschen Bewegung an der frischen Luft.« Er kreuzte wieder. »Und Entspannung.«

Dann betrachtete er seinen Verordnungsbogen wie ein Künstler sein neuestes Werk, bei dem er nicht sicher ist, ob ein weiterer Pinselstrich noch zur Perfektion beitragen könnte. »Und Kunst- und Gestalttherapie, das schult ebenfalls die Konzentrationsfähigkeit«, entschied er dann und kreuzte noch mal.

Ich biss mir auf die Zunge.

Oppolt ließ mich bleiben.

Der Arzt griff nach seinem Telefon: »Schwester Annelie? Frau Simanowski-Ziegler ist jetzt so weit, aber ich denke, Sie holen sie besser hier bei mir ab und begleiten sie auf ihr Zimmer.«

5.

»... das ist gar nicht so schlecht. Man hat jedenfalls immer jemanden zum Quatschen. Und Frau Lüchow und Frau von Felkenberg sind sogar in Ihrem Alter.«

Genau. Das war, was mir noch fehlte in meinem sonnenbeschieneenen Leben: zwei spätpubertierende Zimmergenossinnen, die mit mir über Sex und Klamotten tratschen und Pyjamapartys veranstalten wollten. Warum war ich da nicht selbst draufgekommen?

Ich sparte es mir, die Augen zu verdrehen.

»Sie passen da wunderbar rein, warten Sie es ab.«

Am liebsten hätte ich der hyperaktiven, dauerquasselnden Blondine den Hals umgedreht. Ich habe noch nie irgendwo reingepasst, du dämliche Tussi!

Falsch.

Ich blieb stehen und kniff mir in die Nasenwurzel. Schon wieder in die falsche Richtung gedacht.

»Sie brauchen keine Angst zu haben.« Die blonde Krankenpflegerin hatte bemerkt, dass ich stehen geblieben war. Unter ihrem weißen Poloshirt lugte ein runder, pinkfarbener Ausschnitt hervor. Bestimmt war auch Schwester Annelie nicht viel älter als ich selbst. Sie kehrte zu mir zurück und legte mir mütterlich eine Hand auf den Arm.

Ich zuckte zurück. Eine Berührung konnte ich jetzt echt nicht ertragen!

»Sie freunden sich bestimmt schnell an«, bemühte sich Blondie, mich zu trösten. »Sie werden sehen.«

Direkt sah ich in Annelies weiches, völlig überschminktes Gesicht. Sie trug eines dieser Nasenpiercings, bei dem aus jedem Nasenloch eine winzige Kugel ragte wie ein metallener Popel. Ihre Wimperntusche krümelte auf ihre Wangen und, weil sie ihre strohigen, wasserstoffblonden Haare zum Pferdeschwanz zurückgebunden hatte, konnte ich den dunkel nachwachsenden Ansatz deutlich sehen.

Du kennst die Angst, so wie du bist, nicht gut genug zu sein, dachte ich.

Die junge Pflegerin wich vor mir zurück, als hätte ich den Gedanken laut ausgesprochen. Ihr erschrockener Blick strafte ihre Worte Lügen. Wahrscheinlich ahnte sie bereits, dass es nicht ganz einfach sein würde, mit Frau Lüchow und Frau von Felkenberg Freundschaft zu schließen.

»Zimmer 4, nicht wahr?« Ich deutete auf die übernächste Zimmertür. Wir befanden uns in der zweiten Etage des vierstöckigen Gebäudetraktes. Der Flur war lang mit weißen